

Schönheit und Politik

Drei Begegnungen mit Vanessa Redgrave

Vanessa Redgrave, die weltberühmte Theater- und Filmschauspielerin, gehört seit 25 Jahren einer winzigen Partei an, die sich die Weltrevolution auf die Fahnen geschrieben hat. Stefan Howald machte sich auf die Suche nach der Person, die solche auseinanderklaffenden Rollen spielt.

Eins

Das erste Mal traf ich Vanessa Redgrave im Frühling 1994. Ich besuchte einen Brecht-Abend des von ihr kurz zuvor zusammen mit ihrem Bruder Corin in London gegründeten Moving Theatre, bestritten von Eckehard Schall vom Berliner Ensemble, dem serbischen Oppositionellen Rade Serbedzija sowie Vanessa Redgrave selber. Redgrave engagierte sich seit einiger Zeit gegen den Krieg im ehemaligen Jugoslawien und für die bosnische Republik; Serbedzija, der nach Morddrohungen sein Theater in Belgrad hatte verlassen müssen, sollte hier eine Chance zum Auftreten bekommen. Kurioser wirkte die Verbindung zwischen Schall, einem kulturellen Vertreter der ehemals herrschenden Klasse in der ehemaligen DDR, und der überzeugten Trotzkinin Redgrave. Der Abend wirkte ebenso unverbunden, geradezu roh. Vanessa kämpfte noch mit dem Spickzettel, Schall mit dem Englisch und seinem deutschen Akzent; dazwischen gab es immer wieder ganz starke Momente anrührender und aufwühlender Schauspielkunst.

Am folgenden Tag telefonierte ich ihrem Agenten und bat um ein Interview; doch der Agent wollte mir bloss das Datum einer Pressekonferenz bekanntgeben, die Vanessa zusammen mit ihrem Bruder abhalte, gegen Rassismus und Faschismus. Ich war gerade auf dem Sprung in die Schweiz, rechnete mir aber aus, dass ich den Termin einhalten könnte, falls ich gleich anschliessend zum Flughafen fahren würde. Also machte ich mich samt Koffer ins Londoner East End auf und fand nach einigem Suchen die angegebene Adresse in Bethnal Green, ein unscheinbares Gebäude, laut Anschrift ein Freizeitzentrum, in dem

verschiedene kommunale Gruppen tagten. Als ich nach dem Raum der Pressekonferenz fragte, wusste die als eine Art Concierge wirkende junge asiatische Frau von nichts, geriet aber über dem Namen Vanessa Redgrave in verständliche Aufregung und konnte schliesslich jemanden dingfest machen, der von der Sache schon einmal gehört hatte. Er wies mir den Weg ins Untergeschoss. Auf dem Weg dorthin stieg mir auf der Treppe Vanessa Redgrave persönlich entgegen. Gleich überfiel ich sie mit der Bitte um ein Interview. Mit ihrer unverkennbar rauchigen Stimme bat sie mich, sie zuerst auf die Toilette entschuldigen zu wollen, und lehnte dann, nachdem ich verlegen ein paar Minuten im Treppenhaus verbracht hatte, ein Interview höflich, aber bestimmt ab; sie verwies mich jedoch an ihren Bruder, der das Moving Theatre eigentlich leite und der offensichtlich jener Mann war, der während meines Überfalls misstrauisch durchs Treppenhaus gestrichen war.

Die folgende Pressekonferenz wirkte leicht surreal. Da sass die weltberühmte SchauspielerIn, nervös präsentiert von der Leiterin der Pressekonferenz, die sich als Novizin in der Öffentlichkeitsarbeit vorstellte, daneben die junge schwarze Vertreterin einer lokalen Anti-Rassismus-Gruppe, der der Name Redgrave offensichtlich nichts sagte. Die Presse war durch ein, zwei arriviertere Journalisten vertreten, ergänzt durch ein paar junge Journalistinnen von Lokalblättern, die nicht genau wussten, wie ihnen geschah. Vanessa gab ihrer Mitrednerin, wie mir schien ohne jegliche Verlegenheit oder gekränkte Eitelkeit, ein paar Stichworte zur eigenen Person und uns dann einen Abriss über die Gefahren des Rassismus in England. Auf kleinen Karteikarten hatte sie sich Stichworte notiert; die wurden zu langen Sätzen gegen das Unrecht ausgebaut, die hin und her durch eine weite Geisteslandschaft strichen, zuweilen die Richtung zu verlieren schienen, schliesslich aber doch zu einem Abschluss kamen und politisch durchaus Sinn machten. Propagieren wollte die Pressekonferenz eine Benefiz-Veranstaltung gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, organisiert von verschiedenen Gruppen und bestückt von internationalen Künstlern gegen den Rassismus, einer Organisation, die von Redgrave vor ein paar Jahren gegründet worden war. Der Aufmarsch versprach einiges, eine breite Palette von Kulturschaffenden, von der Klezmer-Gruppe bis zur asiatischen Rap-Band; auch der Schauspieler Ian McKellen, dazu Eckehart Schall und Vanessa Redgrave wurden versprochen.

Trotzdem schlug mir, als ich, aus der Schweiz zurückgekehrt, am folgenden Samstag das Hackney Empire betrat, eine ziemlich gedämpfte Stimmung entgegen. Der Saal, eine

schöne viktorianische Halle, die für verschiedenartigste Anlässe genutzt wird, war kaum zur Hälfte gefüllt. Ansprachen und Darbietungen zogen sich, von der moderierenden Vanessa Redgrave künstlich befeuert, eher lustlos dahin.

In der Pause, beim Herumwandern, sahen meine Partnerin und ich uns unvermittelt einem bekannten Gesicht gegenüber, das wir schliesslich als einem Schauspieler zugehörig erkannten, der uns als Charakter aus einer harmlosen Unterhaltungssendung am Sonntagabend bekannt war, wo er Charlie, den ruchlosen, aber etwas dümmlichen millionenschweren Rivalen eines nicht immer ganz gesetzeskonformen, aber sympathischen Antiquitätenhändlers mit dem sprechenden Namen Lovejoy spielte. Jetzt verkaufte dieses Gesicht, das sonst protzig im Rolls-Royce vorfuhr, eine Monatszeitschrift, die sich *Marxist Monthly* nannte, der ich aber trotz des ansprechenden Titels angesichts des eher hausbackenen Äussern nicht ganz traute, weshalb ich Charlie mit einem abschlägigen Lächeln bedachte, das er mit einem routinierten Gegenlächeln beantwortete.

Im zweiten Teil des Abends traten vorwiegend lokale Kulturschaffende auf, die Reihen lichteten sich immer mehr, auch die Redgraves schienen schon gegangen. Gegen elf Uhr mühten sich die asiatischen Ragga Twins ohne grosse Wirkung vor ein paar Dutzend übrig gebliebenen Zuschauern ab, und da wir noch die letzte U-Bahn erreichen wollten, die uns quer durch die Stadt nach Südlondon zurückbringen sollte, schlichen wir uns schliesslich ebenfalls, mit schlechtem Gewissen, vorzeitig aus dem Saal.

Am folgenden Samstag verkauften vor unserm lokalen Supermarkt wie üblich ein paar Unentwegte ihre linken Zeitschriften und Broschüren, worunter ich auch, aufmerksam geworden, das *Marxist Monthly* entdeckte, das ich jetzt sogleich erwarb. Unter einem zitronengelben Titelkopf entzifferte ich die längliche Unterzeile „Theoretisches Organ der Marxistischen Partei. Britische Sektion des Internationalen Komitees der Vierten Internationale“; Corin Redgrave war als Herausgeber aufgeführt, während Vanessa Redgrave dem Redaktionskollektiv angehörte. Das fragliche Heft 6 des 5. Jahrgangs enthielt einen Beitrag von ihr über ihren gemeinsam mit Harvey Keitel 1993 unternommenen Besuch in Sarajewo und den späteren Versuch, zusammen mit Jeremy Irons, Daniel Day-Lewis und Volker Schlöndorff zur moralisch-politischen Unterstützung der multinationalen Republik Bosnien-Herzegowina ein Filmfestival zu besuchen, ein Versuch, der vom britischen Aussenministerium verhindert worden war. Eingeleitet wurde das Heft von einem Editorial,

„Der Kampf für den Sozialismus in Grossbritannien“, das aus der Abschlussresolution vom 13. Kongress der Marxist Party stammte, mit einem Lenin-Zitat begann und einem Zitat aus der Schrift „Der Totenkampf des Kapitalismus und die Aufgaben der Vierten Internationale“ aufhörte.

Die Lektüre stimmte mich gespannter auf das Treffen mit Corin, mit dem ich noch an der Pressekonferenz problemlos einen Termin hatte vereinbaren können; umso mehr, als sich herausstellte, dass er im gleichen Quartier wie wir wohnte, keine zehn Minuten zu Fuss. Zur vereinbarten Zeit läutete ich an einem durchschnittlichen Reiheneinfamilienhaus, der Eingang verstellt durch Kindervelos, im Flur die gerahmten und aufgehängten Klavierdiplome der beiden Knaben aus Corins zweiter Ehe mit der Schauspielerin Kika Markham. Corin Redgrave empfing mich in der in diesem Häusertyp üblichen Doppelstube mit dem üblichen falschen Kamin, in dem sich ein Feuer entzünden lässt, das wie echt über die angehäufte Holzkohle züngelt, in Wahrheit aber durch eine Gasleitung genährt wird. Er gab sich ausgesprochen freundlich, während ein ausnehmend dicker Kater um uns herumschlich. Das neu gegründete Moving Theater, meinte er, war eine kulturpolitische Notwendigkeit, weil die Möglichkeiten zu unabhängigen Produktionen immer mehr eingeschränkt würden. Zugleich sollte Rade Serbedzija eine Möglichkeit geboten werden, seine Theaterarbeit im Exil fortzusetzen. Ansonsten spielte Corin den politischen Charakter des Programms herunter; es ginge, meinte er, um gutes, aufklärerisches Theater für ein europäisch gesinntes Publikum. Zum Abschluss versprach ich ihm eine Kopie meines Artikels, sobald der erschienen sei, und er versprach, in Kontakt zu bleiben.

Als Antwort auf den nach Erscheinen mit einem Gruss bei ihm eingeworfenen Artikel erhielt ich die gefaxte Einladung zu einer Protestveranstaltung gegen die Haftbedingungen von Asylbewerbern, an der ich wegen anderweitiger Verpflichtungen leider nicht teilnehmen konnte. Auf weitere Informationen über das Moving Theatre wartete ich vergeblich. Im folgenden Jahr, 1995, präsentierte sich das Theater an einem neuen, grösseren Spielort mit einer ambitionierten Saison von sechs Eigenproduktionen und sieben Gastspielen. Insgesamt wirkte das Programm zusammengestückelt und qualitativ uneinheitlich, auch fehlten zugkräftige Stars; Presseberichten zufolge fiel die Sitzauslastung ziemlich desaströs aus, und die Redgraves verloren etliches Geld.

Zwei

Das zweite Mal traf ich Vanessa Redgrave im April 1996 für ein Interview zu ihrem neusten Film. Sie sah, mit 59 Jahren, umwerfend aus, das blonde Haar kurz geschnitten, in einem taubengrauen Hosenanzug, der ihre schlanke, hochgeschossene Figur betonte. Der Film hiess *A Month by the Lake*. Mich hatte er verblüfft gelassen, und nach fünf Minuten des Interviews gerieten wir höflich aneinander. *A Month by the Lake* ist einer dieser beliebten englischen Kostüm- und Periodenfilme: Italien während des Faschismus, eine ältere, selbständige Engländerin (Vanessa Redgrave) verbringt ihre jährlichen Ferien am Comersee, verliebt sich eines Tages in einen andern Gast, einen englischen Major (Edward Fox), der von einer amerikanischen, als Kindermädchen amtierenden Göre (Uma Thurman) umgarnt wird, aber schliesslich doch zur Reife und zur reiferen Landsfrau findet. Eine bittersüsse Liebesgeschichte auf dem Hintergrund weltgeschichtlicher Düsternis, lautete in etwa die Anpreisung der Verleihfirma, und so selbstgefällig und zugleich verlegen kam der Film auch daher. Ich hatte das Interview vorsichtig auf die Frage zugesteuert, ob der Film nicht doch ein Klitzekleinwenig unpolitisch sei, und Vanessa Redgrave schloss gequält die Augen. Oh, er hat ihnen also nicht gefallen?, stellte sie fest und schien mich als ernstzunehmenden Interviewer abzuhaken.

Das war mir schon einmal passiert, als ich Sigourney Weaver über ihre Rolle im Film *Dave* befragte, in dem nach dem unter peinlichen Umständen erfolgten Tod des US-Präsidenten ein Schauspieler an dessen Stelle gesetzt wird, mit den absehbaren, gefällig abgewickelten lustigen Verwicklungen. Auf ein entsprechendes mildes Fragezeichen über den ironischen Biss des Films hatte Weaver, umwerfend, hochgeschossen, gemeint, falls ich eine schärfere politische Satire erwartet habe, sei ich im falschen Film gewesen, und sie hatte sich auch nicht mehr aus der Reserve locken lassen, als ich ihr schmeichelte, ihr stünden doch anspruchsvollere Rollen zu. Als Interviewer sieht man sich in einer solchen Lage zerrissen zwischen der Notwendigkeit, die berühmte Schauspielerin wieder in Laune zu bringen, und der eigenen Enttäuschung über eine geplatzte Illusion. In beiden Fällen gelang mir die Balance nicht. Einen solchen Film kann man nur verstehen, wenn man verliebt ist, sagte mir Vanessa Redgrave schliesslich, und ich war ein wenig beleidigt, als Kritiker, weil ich das kein akzeptables Kriterium fand, als Mensch, weil sie mir in diesem Augenblick keine Verliebtheit zutraute.

Sie selbst wirkte glücklich. Im Film hatte sie sich entspannt und ein wenig eitel in der Aufmerksamkeit gesonnt, die ihr Hauptdarsteller und Kamera schenkten. Der Film, erkannte ich plötzlich, war ein Geschenk an sie. Die Eitelkeit, fand ich, stand ihr durchaus zu. Schockierender wirkte auf mich, wie sie strikt zwischen Kunst und Politik zu trennen vermochte, hatte sie doch behauptet, man dürfe Menschen, die sich unterhalten wollten, nicht zu ihrem politischen Glück zwingen. Aber dann dachte ich daran, dass schon David Thomson in seinem unvergleichlichen Filmlexikon darauf hingewiesen hatte, Redgrave habe neben ihrer politischen Arbeit und ihrer politischen Kunst immer auch unpolitische professionelle Kunst abgeliefert. Am Schluss des eher zähflüssigen Gesprächs erinnerte ich sie trotzig, dass wir uns schon einmal getroffen hatten. Ein halbes Wiedererkennen zog über ihr Gesicht, und sie entschuldigte sich, sich nicht sogleich erinnert zu haben, was ich, wie ich höflich versicherte, nur allzu verständlich fand; trotzdem fühlte ich zu Recht, eine böse persönliche Schlappe eingefangen zu haben.

Der Film ging in England ziemlich sang- und klanglos unter. Eine Schweizer Ausstrahlung liess auf sich warten, schliesslich blieb auch mein Interview mit ihr ungenutzt liegen.

Wenig später las ich, dass Vanessa Redgrave gegenwärtig mit einem dreissig Jahre jüngeren Mann liiert sei, einem schwarzen Schauspieler, mit dem sie gerade in einem Shakespeare-Stück auf der Bühne stand. Schön für sie, sagte ich mir, aber kein Wunder, dass sie da ihre eigene Arbeit unters Zeichen der Liebe stellte und nicht mehr objektiv beurteilen konnte. Viel später las ich des weitern, dass ihr Hauptdarsteller in jenem Film, Edward Fox, während des englischen Wahlkampfs im Frühjahr 1997 für die europhobe und rechtsextreme Referendums-Partei auftrat. Kein Wunder, sagte ich mir unlogisch und mit leiser Befriedigung, war der Film so verharmlosend ausgefallen.

Zweieinhalb

In der Zwischenzeit hatte ich ein Buch wieder hervorgeholt, das ich zuvor nur flüchtig durchblättert hatte. 1991 hatte Vanessa Redgrave eine Autobiographie veröffentlicht, die mit beredtem Schweigen aufgenommen worden war. Jetzt fand ich darin eine faszinierende Fallstudie zum Verhältnis von Kunst und Politik. Kunst schien zu Beginn ihr Leben vollkommen zu dominieren. Am 30. Januar 1937 als Tochter des berühmten Schauspielers

Michael Redgrave und der bekannten Schauspielerin Rachel Kempson geboren. Vielfältige, nicht-theatralische aber künstlerische Interessen während der Schulzeit. Beginn der Schauspielschule mit 18 Jahren, erstes Aufsehen erregt bei den Abschlussvorführungen 1957; Arbeit im Repertoiretheater, gelegentlich mit ihrem Vater. 1961 Durchbruch als Rosalie in *As You Like It* bei der Royal Shakespeare Company. Die Autobiographie veranschaulicht die Intensität, mit der Vanessa alles anpackte, Theater, Film und Liebesleben. Antonionis Film *Blow Up* machte sie 1966 zur Ikone; im gleichen Jahr wurde sie für einen Oscar nominiert. Es folgten berausende Triumphe und stürmische Heiraten mit dem Regisseur Tony Richardson, mit den Schauspielern Franco Nero und Timothy Dalton.

Politik hatte sich früh zur Kunst hinzugesellt. 1956 nahm Vanessa Redgrave an ihrer ersten Protestversammlung, zur Unterstützung des ungarischen Aufstands, teil, wenig später wurde sie durch den britisch-französischen Einfall in Ägypten zur Friedensbewegung geführt. Zunehmendes Engagement in der Anti-Atombombenbewegung. 1961 die erste Wegscheide: „So wie ich als Schauspielerin einen Sprung vorwärts machte, so traf ich die unumkehrbare Entscheidung, auch einen Sprung mitten ins politische Leben zu unternehmen.“ Gegenüber ihrem Vater, einem politisch gebrannten Kind der vierziger Jahre, versuchte sie das in langen Briefen zu rechtfertigen. Politik und Kunst, erklärte sie, entsprängen dem gleichen humanen Antrieb; ohne Kampf gegen den Atomkrieg keine Zukunft für die Kunst. Und doch zeigte sich eine Abgrenzung und Arbeitsteilung. Eine Theateraufführung zugunsten einer Demonstration ausfallen zu lassen, würde die künstlerische Integrität beschädigen. So nahm das politische Engagement parallel zum beruflichen zu, ohne es vorerst zu tangieren: Gegen den Krieg in Vietnam, für ein vereinigtes Irland und den britischen Truppenabzug aus Nordirland.

Diese Politisierung wird in der Autobiographie bis zur kathartischen Krise von 1973 aufgebaut, als sie sich in einer Sackgasse fühlte. Die ersten Bombenanschläge der IRA in London verunsichern sie politisch, Triumphe als Schauspielerin lassen sie menschlich unbefriedigt, und den Exhibitionismus ihrer Arbeit nährt sie mit billigem Alkohol. Da zeigt sich eine Lösung, als sie durch Bruder Corin die Socialist Labour League und deren Trotzismus kennenlernt. Sie beschreibt das wie eine Offenbarung, mit einem heiligen Text, der ihr dargeboten wird, und einem Treffen mit dem Führer der League, Gerry Healy, der sie persönlich in die Partei aufnimmt. Die League mutiert wenig später zur Workers‘

Revolutionary Party (WRP), durchaus ernst gemeint: die Revolution liegt angeblich in der Luft. Vanessa kandidiert 1974 für die Parlamentswahlen, erfährt überall begeisterte Zustimmung; dagegen fällt kaum ins Gewicht, dass sie nur etwas über 700 Stimmen erzielt.

Ihr Engagement wirkt weiterhin überwältigend. Jederzeit ist sie bereit, Arbeit und Geld aufzubringen; unzählig ihre Solidaritäts- und Benefizveranstaltungen. Sie baut einen fortschrittlichen Kindergarten auf, verkauft ihr Haus, um eine Marxistische Schule zu finanzieren, die von der Polizei wegen angeblicher Waffenverstecke durchsucht wird; in einem langwierigen Prozess werden die führenden Leute der WRP von jedem Verdacht freigesprochen, müssen aber die Gerichtskosten übernehmen. Besonders engagiert sie sich für das palästinensische Volk, was ihr zahllose Anfeindungen einbringt, vor allem, als sie 1978 bei der Entgegennahme eines Oscar für die Rolle in einem antifaschistischen Film in ihrer Dankesrede gegen den Zionismus wettet. Arbeit, Politik und Privatleben können nicht mehr immer ausbalanciert werden: Timothy Dalton verlässt sie, als sie sich, vor ein Ultimatum gestellt, dazu entschliesst, an einer Gewerkschaftsveranstaltung teilzunehmen, statt den Abend mit ihm zu verbringen.

Der Trotzismus der WRP wendet sich ebenso kritisch gegen Kapitalismus und Imperialismus wie gegen Stalinismus und die „entarteten Arbeiterdemokratien“ in Osteuropa. Das macht ihn immun gegen den Vorwurf, auf dem linken Auge blind zu sein, aber es führt tendentiell zu einem Realitätsverlust. Das wichtigste Ereignis in der britischen Politik in den letzten 30 Jahren, der Wahlsieg von Margaret Thatcher 1979, wird in einem einzigen Abschnitt erwähnt; als Erklärung dafür fällt Redgrave nur der Aufstand des Mittelstands ein, und die Versicherung, Tausende von Arbeitern hätten aus Enttäuschung über den Verrat der Labour Party an der Revolution sich der Stimme enthalten oder gar konservativ gewählt. Es muss so gewesen sein; die Workers‘ Revolutionary Party haben sie auf jeden Fall nicht gewählt, denn Vanessa erhält bei ihrer zweiten Kandidatur 1979 wiederum nur gut 700 Stimmen.

Redgraves politisches Engagement in den achtziger Jahren konnte ich nicht mehr unbeeinflusst von späterem Wissen lesen. 1985 wurde Gerry Healy von seiner langjährigen Sekretärin und weiteren Parteimitgliedern der sexuellen Belästigung angeklagt; zugleich stellte sich heraus, dass die Partei, die stark expandiert hatte, hoffnungslos verschuldet war. Die schmutzige Wäsche wurde, wie auf der Linken üblich, öffentlich gewaschen. Es kam zur

Parteisplaltung. Healy, von den Redgraves solidarisch unterstützt, sah sich in die Minderheit versetzt. Zurück blieben zwei Splittergruppen, die sich handgreiflich bekämpften. Redgrave erzählt diese Geschichte in unverbrüchlicher Treue zu Healy. Die WPR sei 1985 zu einer ernsthaften Bedrohung für den bürgerlichen Staat geworden und habe deshalb unterminiert werden müssen. Mit allerlei historischen Parallelen unterstellt sie, die Beschuldigungen gegenüber Healy seien das Werk von eingeschleusten Geheimdienstagenten und Provokateurinnen gewesen und weigert sich, irgendwelche Fehler bei dem 1989 gestorbenen Healy zu vermuten.

Nun enthält diese Verschwörungstheorie ein Körnchen Wahrheit. Die WPR war verschiedentlich Ziel von staatlichen Destabilisierungskampagnen; Redgrave ist immer wieder Opfer von Verleumdungen geworden. Der Rekurs darauf stellt sich mittlerweile wie ein Reflex ein. Selbsternannte Revolutionäre und Geheimdienste ergänzen sich gegenseitig, wir kennen das aus der Schweiz und aus der ehemaligen DDR, oder aus der ehemaligen BRD.

Auf der Suche nach zusätzlichen Materialien fragte ich einen Freund, ob ihm die WRP bekannt sei; worauf er zu einem Vortrag ansetzte über Bücher, die er mir leihen könne, da er früher einmal die Absicht gehegt habe, eine Geschichte der linksradikalen Bewegung in England zu schreiben. Da war zuerst ein Theaterstück von Trevor Griffith mit dem spröde sprechenden Titel *The Party*, angesiedelt im Mai 68, in dem ein wohlhabender Fernsehproduzent in seinem Haus in London verschiedene Vertreter linker Gruppierungen zu einem informellen Gespräch über revolutionäre Politik einlädt, während auf dem Bildschirm der Barrikadenbau in Paris beginnt. Uraufgeführt worden war das Stück im Winter 1973 am National Theatre; mit Laurence Olivier in der Rolle von John Tagg, der sich laut Auskunft meines Freundes unschwer als Gerry Healy identifizieren liess, so wie andere Figuren sich aus der Handlungszeit heraus unschwer identifizieren liessen. Tatsächlich wird Tagg im Stück als ebenso charismatischer wie gefürchteter Politiker eingeführt, der den Aufbau einer avantgardistischen Partei der Arbeiterklasse beschwört und die Versammlung mit seiner Rhetorik in Schach hält: „Die Partei bedeutet Disziplin. Sie bedeutet, in und an eine gemeinsame Sache gebunden zu sein. Sie bedeutet vor allem, sich entschieden von den früheren Ansprüchen auf die eigene Zeit und den moralischen Verpflichtungen gegenüber persönlichen Beziehungen, Karriere, Fortschritt, Ansehen und Ruf zu lösen.“ Der Fernsehproduzent, allzu lange zynisch und abgeklärt geblieben, sehnt sich danach, endlich zu

etwas bedingungslos Ja sagen zu können und liebäugelt mit der Selbstunterwerfung. Dagegen reisst ein zumeist betrunkenener Schriftsteller Tagg die Märtyrerkrone vom Kopf: „Er ist ein lebendiger Fetisch. Die revolutionäre Partei ist ein Fetisch. ‘Baut die revolutionäre Partei auf’, das ist alles, was er je gesagt hat, immer und immer wieder, sein ganzes Leben lang. Ein ewiger Befehl.“ Und eine Freundin warnt den Produzenten vor Tagg: „Ich glaube, er ist giftig. Lass dich von ihm nicht beissen. Er wird dich leersaugen. Unter seiner lächerlichen Politanalyse kommt ein brutaler Scheisskerl zum Vorschein, mit einer Faust dort, wo einst sein Verstand war.“

Sicherlich war das satirisch verzerrt, beziehungsweise eine bourgeoise Verleumdung, wie mir eine quasi offizielle Biographie von Healy mitteilte, die ich mir als nächstes vornahm. Geschrieben war sie von Corinna Lotz, Healys persönlicher Sekretärin in dessen letzten vier Jahren, von der Parteispaltung 1985 bis zum Tod 1989. Plötzlich sah ich mich in einen ganz eigenen Kosmos versetzt, von Rebellion und Kampf und Intrige und Verrat. Politisches Engagement, aufrecht und zu Zeiten sogar weltbewegend, verzerrte sich zu Schattenkämpfen unverständlicher Politikürzel. Dürr erzählt ergab sich folgendes: 1913 geboren, trat Healy als 15-jähriger Seemann der Kommunistischen Partei Grossbritanniens bei. 1936 mit Ausschluss bedroht, im August 1937 Eintritt in die trotzkistische Militant Group. Wenige Monate später Spaltung, Übertritt mit der Minderheit zur Workers International League (WIL). Die bleibt 1938 als einzige der vier trotzkistischen Gruppen einer neuen vereinigten Partei fern. 1943 wird Healy aus der WIL ausgeschlossen, erkämpft den probeweisen Wiedereintritt. 1944 Fusion der beiden Splittergruppen zur Revolutionary Communist Party (RCP), Healy bildet darin eine Minderheit, die von der von Trotzki gegründeten Vierten Internationale als eigene Strömung anerkannt wird. 1948 erringt Healy die Mehrheit in der RCP und wird 1949 Generalsekretär. 1950 Ausschluss eines ZK-Mitglieds, der ein Gründungsmitglied einer konkurrierenden Partei wird. 1953 Spaltung der Vierten Internationale im Kampf gegen den belgischen Theoretiker Ernest Mandel, Healy gründet mit neun andern Delegationen das Internationale Komitee zur Vierten Internationale (ICFI). In den fünfziger Jahren Vorsitzender der informell The Club genannten, innerhalb der Labour Party wirkenden Partei. 1959 Gründung der Socialist Labour League (SLL); wer sich widersetzt, wird ausgeschlossen, darunter der Chef redaktor der Parteizeitung. Unterwanderung der Youth Socialist der Labour Party, 1964 Abspaltung davon als eigene

Gruppierung. Mitte der sechziger Jahre erreicht die SLL wohl ihren Höhepunkt, mit der Initiierung zahlreicher Aktionen gegen die Arbeitslosigkeit. Aber das kann nicht so bleiben, also zerstreitet man sich 1966 innerhalb des ICFI, aus der immer mehr Sektionen abspringen. 1972 besteht die weltrevolutionäre Organisation noch aus fünf, dann nur noch vier Ländersektionen. 1973 Umbildung der SLL zur Workers' Revolutionary Party (WRP); 1974 werden 59 Mitglieder, darunter die einzige Fabrikzelle der Arbeiterpartei, ausgeschlossen. Langsamer Abstieg, 1981/82 handgreifliche Debatten im ZK, 1985 die grosse Spaltung mit der parallelen Existenz zweier Workers' Revolutionary Parties. 1986 kommt es zu einer weiteren Spaltung; diejenigen, die Healy bislang verteidigt haben, verlassen den wahren Pfad ebenfalls, Healy gehört jetzt zur Minderheit innerhalb der Minderheit in der Mini-Partei. 1987 zusammen mit den letzten verbliebenen Genossen, darunter Corin und Vanessa Redgrave, Gründung der Marxist Party, die längst jede Bedeutung verloren hat. Immerhin besteht noch das grandiose ICFI mit drei Sektionen aus Griechenland, Spanien und England; ein Jahr später wirkt Healy eifrig an der Spaltung der griechischen Sektion mit, bevor er im Dezember 1989 den Traum von der revolutionären Partei und der Weltrevolution mit ins Grab nimmt.

Dürr erzählt, scheinen solche Kämpfe nicht mehr nachvollziehbar. Und doch muss da Charisma gewesen sein, zuweilen auch Wirkung. Die politische Grundlage war freilich nie sehr hilfreich gewesen. Healy hatte immer ein Katastrophenszenario beschworen; da der Zusammenbruch des Kapitalismus unmittelbar bevorstehe, gebe es nur noch die Alternative Faschismus oder Revolution. Unantastbar schwebten die Götzen Arbeiterklasse und deren revolutionäre Partei über allen Wirren. Wichtiger als realer Fortschritt wurde die Reinheit der Lehre, die ständig verteidigt und verfeinert werden musste, sei es im Kampf um den philosophischen Materialismus, die richtige Bestimmung der Sowjetunion oder das wahre Erbe Trotzki's.

Das schien eine Tragikomödie: 60 Jahre revolutionärer Kampf und 20 Jahre revolutionärer Ausschlüsse. Aber bei zusätzlicher Lektüre anderer Bücher über die britische Linke und den britischen Trotzkiismus verdüsterte sich das Bild. Die ganzen Jahrzehnte über waren die politischen Auseinandersetzungen von Vorwürfen über diktatorische Umgangsformen, handgreifliche Einschüchterungen und finanzielle Unregelmässigkeiten begleitet. Solche Vorwürfe waren meist von Genossen gekommen, die Healys Politik

jahrelang mitgetragen hatten; umso weniger liess sich das Muster übersehen. Cliques und Provokateure sind die üblichen Schimpfworte, die der sympathischen Biographin verächtlich aus der Feder flossen, und Healys jähzorniger Charakter wird zwar politisch gerechtfertigt, aber deutlich beschrieben. Im Übrigen spricht die Biographie verdächtig viel von Eigentum und verdächtig wenig von Geld. Die WRP hatte sich beispielsweise, mit wohl weniger als tausend Mitgliedern, 1975 ein eigenes Druckzentrum und eine eigene Tageszeitung leisten können, führte verschiedene Tagungszentren und Buchläden; später, nach der Spaltung, entbrannte ein heftiger Kampf um die etlichen Liegenschaften der Partei. Healy, der mit der Revolution auch die handfesten Werte entschwinden sah, verwendete viel Zeit darauf, der Mehrheitsfraktion den Sieg zu vergällen, indem er gegen die einst von ihm gegründeten und jetzt in die Hände der Gegner gefallen Firmen den Konkurs anstrebte.

Immer an seiner Seite fanden sich dabei Corin und Vanessa. Die Biographie von Corinna Lotz, eine eigentliche Hagiographie Healys in geradezu nordkoreanischem Stil, die keinerlei Detail des grossen Mannes auslässt, hält eine unbehagliche Distanz zu den beiden Redgraves. Lotz kommt nicht umhin, deren Engagement zu würdigen, das über alles hinausging, was ich mir je hatte vorstellen können. Vanessa hatte schon in ihrer Autobiographie angedeutet, dass sie der Partei beträchtliche Geldsummen zum Kauf von Häusern zu Verfügung gestellt hatte; jetzt wurde das ausgedeutet. Nach 1985 hatte Healy bis zu seinem Tod in einem von Vanessa gekauften Haus gewohnt und sich faktisch nicht nur die eigene sondern auch die Betreuung seines depressiven Sohns durch Corin und Vanessa ausbedungen. Ende 1985, nach der Spaltung der Partei, muss es zu grotesken Szenen gekommen sein: An einem Nachmittag fährt die weltberühmte Schauspielerin mit einem Bewacher zu Healys ehemaligem Haus, aus dem dieser wegen angeblicher Todesdrohungen hatte flüchten müssen, um dessen Gesammelte Marx- und Engels- und Lenin- und Trotzki-Werke abzuholen, wird dabei von ehemaligen Parteigenossen handgreiflich bedroht und muss von der Polizei des als bürgerlich-faschistisch denunzierten Staatsapparates beschützt werden; am Abend steht sie als Madame Arkadina in Tschechows *Die Möve* auf der Bühne. In Vanessas Autobiographie waren die späteren Ereignisse kurz aber unmissverständlich gehalten. „Wir merkten, dass die Spaltung, die wir vollzogen hatten, unvollständig war“, bemerkt sie zu 1987 und rechtfertigt damit die weitere Spaltung ihrer revolutionären Splittergruppe mit einem sattsam bekannten Argument. Corinna Lotz beschreibt darüber

hinaus eine geradezu skurrile Intimität. Monatelang fuhr Vanessa jeweils nach ihren erschöpfenden Theateraufführungen zum politischen Mentor, dessen Belehrungen sie öfters einschlafen liessen. Healy revanchierte sich, indem er ihre Aufführungen besuchte und lobte, obwohl er, wie die Biographin nicht ohne Hintergedanken anmerkt, dabei ebenfalls einnickte. Mit sichtlicher Befriedigung überliefert Lotz zudem Healys Kritik an den bourgeoisen Überbleibseln der Redgraves, die bei Vanessa noch mit deren künstlerischem Talent halbwegs entschuldigt, bei Corin aber erbarmungslos blossgestellt werden.

Das alles hatten sich die beiden gefallen lassen; ja, Corin hatte laut Lotz mehrfach Selbstkritik geübt und sich ein Jahr lang sogar verpflichtet, zugunsten des Postens als Generalsekretär der Marxist Party vollkommen auf seine Schauspielerei zu verzichten. Hier mussten Anziehungen wirken, die kaum mehr erklärbar waren. Eine letzte Schraubendrehung erhielt die Geschichte in der 1994 verfassten Einleitung der Biographie, in der Corinna Lotz berichtet, sie sei 1990 vom International Committee of the Fourth International mit Billigung von Vanessa und Corin Redgrave beauftragt worden, diese Biographie zu schreiben, nachdem sie Vanessa bereits bei der Abfassung von deren Autobiographie und bei der Bewältigung der Korrespondenz geholfen hatte. Ende 1990 jedoch wurde ihr laut eigenen Angaben der Auftrag von den beiden Redgraves entzogen, sie wurde von den Healy-Unterlagen ausgesperrt und sogar, „unkonstitutionell“, wie sie betont, aus dem ICFI ausgeschlossen, und musste sich gegen die Abqualifizierung als „agent provocateur“ durch Vanessa und Corin Redgrave in einem offenen Brief an den bürgerlichen *Guardian* wehren. Die Marxist Party und das ICFI aber bestehen bis heute, obwohl Corinne Lotz schon 1994 ominös von deren „politischen Degeneration und dem Rechtsrutsch“ sowie davon sprach, dass „revolutionäre Politik zugunsten von humanitären Protestaktionen“ aufgegeben worden sei.

Fassungslos trat ich von meiner Lektüre zurück. Schauspielkunst ist eine gefährliche Profession, sagte ich mir, in den wechselnden Rollen mag die eigene Identität sich verflüchtigen. Da bieten sich unerschütterliches Engagement und unverbrüchliche Treue zu einer Sache als Gegengewicht an. Die Erklärung wollte mich nur halbwegs befriedigen. Es scheint, sagte ich mir schliesslich, eine Fähigkeit zu geben, sich von der Realität abzutrennen, eine Existenz in einem politischen Paralleluniversum zu führen, und zugleich als Mensch und Künstlerin sowie, zuweilen, sogar als erfolgreiche Organisatorin politisch nicht sektierischer

Aktionen zu funktionieren.

Zweidreiviertel

In den Monaten, die auf mein verunglücktes Interview mit Vanessa folgten, schob sich Bruder Corin in den Vordergrund des öffentlichen Interesse, mit einem Buch und einem Fernsehfilm über seinen Vater Michael Redgrave. Corin hatte nach mühseligen Jahren, die er einem Boykott wegen seines politischen Engagements zuschrieb, in jüngster Zeit seine eigene Karriere als Film- und Theaterschauspieler vorangetrieben. Kaum je trat er als Hauptdarsteller auf, brillierte aber in kleinen, prägnanten Charakterrollen, etwa in den Filmen *Four Weddings and a Funeral*, *In the Name of the Father*, auch in *Michael Collins*. Plötzlich schien kein neuerer englischer Film ohne ihn auszukommen, und zumeist spielte er einen politischen Reaktionär und Fiesling, mit kühl verborgener Drohung in Stimme und Gesicht. Aus Vanessas Autobiographie wusste ich, dass sie ihren zwei Jahre jüngeren Bruder als unbestechliche politische Instanz betrachtete und ihm ihren Weg an die Seite der revolutionären Massen zugute hielt; öffentlich aber war er bislang künstlerisch wie politisch im Hintergrund geblieben. Jetzt trat er plötzlich aus dem Schatten seiner Schwester. Er hatte seinem Vater 1985 beim Schreiben von dessen Autobiographie geholfen und holte nun nach, was verdeckt geblieben war und was auch Vanessa in ihrer Autobiographie mit keinem Wort thematisiert hatte: Michael Redgraves Homosexualität.

Das Thema erzeugte in der Öffentlichkeit eine neue Faszination für einen Schauspielclan, der neben Vater Michael, Corin und Vanessa auch das dritte Geschwister, Lynn, umfasste, eine erfolgreiche Schauspielerin in den USA, 1996 Oscar-nominiert für ihre Rolle von Gillian Helfgott in *Shine*, sowie die dritte Generation, Vanessas Kinder aus erster Ehe, Joely und Natasha Richardson, dazu Corins Tochter aus erster Ehe, Jemma Redgrave, alle selber bekannte Schauspielerinnen. Natasha Richardson ist mittlerweile verheiratet mit dem nordirischen Hollywoodstar Liam Neeson, und ihr erstes Kind mit dem Namen Michael scheint dynastische Ansprüche anzuzeigen; zugleich tritt die 87-jährige Stammhalterin Rachel Kempson immer noch im Rundfunk auf. Die Rolle, die Vanessa lange Jahre, wie umstritten auch immer, ausgefüllt hatte, Bannerträgerin und Sprecherin der Familie zu sein, übernahm für den Augenblick Corin.

Vanessa machte in der Zwischenzeit ihre professionelle Arbeit. Sie wirkte in

verschiedenen Filmen mit, erntete dabei hohes Lob für einen Baddie in *Mission Impossible*; auch feierte sie Triumphe in einer Ibsen-Inszenierung im National Theatre. Doch dann erfolgte ein seltener Rückschlag: Eine eigene Inszenierung von Shakespeares *Antonio und Cleopatra*, einem ihrer Lieblingsstücke, wurde in London einhellig verrissen und der Konzeptlosigkeit geziehen. Überarbeitet nach den USA transportiert, eroberte sie damit freilich den off-Broadway und kündete wenig später an, ein bislang unbekanntes Stück von Tennessee Williams entdeckt zu haben und im Februar 1998 am Londoner National Theatre zur Uraufführung bringen zu wollen. So blieben ihr Name und ihr Bild nie ganz fern.

Drei

Das dritte Mal traf ich Vanessa Redgrave im April 1997, beim Wahlkampf für die Charter for Basic Rights. Sie hatte diese Bürgerrechtsbewegung zusammen mit Corin gegründet und lancierte dafür bei den britischen Parlamentswahlen einen Kandidaten im Londoner Wahlkreis Tooting, jenem Wahlkreis, in dem Corin wohnt und der an den unsern grenzt, wenn wir denn in Grossbritannien stimmberechtigt wären. Die neue Aktion der Redgraves liess zahlreiche Zeitungsschreiber ins Archiv eilen und die üblichen anekdotischen Artikel zusammenschustern, in denen herablassend und zynisch das Politengagement von Van the Red belächelt wurde; Vanessa schaffte es sogar ins BBC-Radio, wo ihre langen Sätze über die Aushöhlung der demokratischen Rechte in England aber bei den auf Soundbites gedrillten Moderatoren auf taube Ohren fielen. Schliesslich flatterte uns die Einladung zu einer öffentlichen Wahlveranstaltung der Charter ins Haus, angesagt in einem Kirchgemeindezentrum. Vor der Tür begrüsst mich gleich wieder das bekannte Gesicht jenes Schauspielers, der einst die Figur in jener Sonntagsunterhaltung gespielt hatte, die mittlerweile allerdings nicht mehr lief. Als ich den Saal betrat, nickte Corin mir zu, mit einem Blick voll dieser eigentümlichen Mischung von Wiedererkennen und blanker Unkenntnis. Still setzte ich mich in einen Stuhl und wartete auf die Massen.

Schliesslich waren knapp zwanzig Leute versammelt, davon zehn, die ich in andern Zusammenhängen schon gesehen hatte, vermutlich Mitglieder der Marxist Party, und, überraschend, Vanessa Redgrave selbst, die zuvor verkündet hatte, sie sei durch berufliche Verpflichtungen in den USA leider verhindert, am Wahlkampf teilzunehmen. Nach einer durchaus einleuchtenden Rede des Kandidaten, eines Lehrers in der Erwachsenenbildung,

über die Zerstörung des sozialen Netzes durch 18 Jahre konservativer Herrschaft, wurde Vanessa zum Rednerpult gebeten. Wieder nestelte sie mit Karteikärtchen herum und begann dann über den kürzlichen Besuch einer Exil-Ausstellung in Los Angeles zu erzählen, in der gefälschte Pässe gezeigt worden seien, die 1939 politisch Verfolgten und Juden die Ausreise aus Nazi-Deutschland ermöglicht hätten. Im heutigen Grossbritannien würden solche humanitären Passfälscher ins Gefängnis geworfen, meinte sie. Sie zählte die Massnahmen auf, welche die konservative Regierung zumeist mit Billigung der Labour Party zur Verschärfung der Asylbedingungen getroffen habe und welche England zum autoritärsten europäischen Land gemacht habe, eine Aussage, die, wie sie mehrfach betonte, nicht von ihr stamme, sondern der bürgerliche Economist getroffen habe. Und mit einem erneuten Rückgriff auf Hitler-Deutschland suggerierte sie, England stehe kurz vor ähnlichen faschistischen Zuständen.

Mir stiegen Passagen aus ihrer Autobiographie hoch. In ihrer kathartischen Krise 1973 war sie zum Parteieintritt durch die historische Lektion von 1929 veranlasst worden, wonach die Arbeiterklasse den faschistischen Anfängen zu wehren habe; der chilenische Militärputsch hatte ihr im gleichen Jahr gezeigt, dass auch England in den Faschismus umkippen konnte. War es jetzt wieder so weit?, fragte und drohte sie. Zutreffend schilderte sie die unwürdigen Zustände im Asylbereich, kritisierte die Labour Partei für ihre halbherzige Opposition; dagegen müsse man ein Zeichen des Protestes setzen und die Charter wählen. Einen Augenblick lang wollte ich ihr glauben. Dann sah ich das verlorene Häuflein, die unerschütterliche Rechtschaffenheit, hörte die überzogenen Analogien und die Bereitschaft, durch eine Schwächung von Labour die Konservativen an der Macht zu halten, und mich traf die Wiederkehr des Immergleichen. Diese Strategien waren doch dutzendfach gescheitert. Nach einer kurzen Debatte, in der vorgeschlagen wurde, das unerbittlich brennende Feuer der Charter auch in andere Wahlkreise zu tragen, flüchtete ich mich aus dem Saal. Depression umfing mich, wie ich einer englischen Freundin erzählte, die seit langem in der Flüchtlingsbetreuung engagiert war. Die hatte kürzlich ein Telefon von Kika Markham, Corin Redgraves Partnerin, bekommen, die sie bat, sich für die so genannte Refugee Support Action 96 zur Unterstützung von Asylbewerbenden einzusetzen, von der meine Freundin trotz langjähriger Tätigkeit in diesem Bereich noch nie etwas gehört hatte. Die neue Gruppe schien, wie die Charter, das zu sein, was man früher als Massenorganisation bezeichnet hätte,

wenn dieses Wort mittlerweile politisch nicht diskreditiert und angesichts der Grössenverhältnisse, in denen sich die Aktivitäten bewegten, nicht vollkommen lächerlich geworden wäre.

Bei den Wahlen vom 1. Mai 1997 erzielte die Charter for Basic Rights im Wahlkreis Tooting genau 94 von 46'105 abgegebenen Stimmen. Die Marxist Party kämpft unverdrossen weiter gegen den Faschismus und Rassismus und für den Sozialismus und die Vierte Internationale. Vanessa Redgrave ist, im Alter von einundsechzig Jahren, aktiv und attraktiv wie je.